Vorfrühling

Ueber dem schneeblassen Hang
Ein Streifen Gold.
Tief in den Gründen ein Klang
Leise, doch hold, so hold.

War das ein Vöglein schon?
Frühling, dein Flügel
Weht bei dem zagenden Ton
Heimlich um Tal und Hügel.

Th. Köstlin.

Kindern — ein Zusammendrängen — ein Kreischen ...

Im Nu ist Jakob zur Stelle und sieht eben noch, wie zwei derbe Kinderfäustchen Hanneles Wange so kräftig bearbeiten, daß es laut klatscht und die Kleine schmerzlich aufschreit.

„Was ists? — Was hast Du mit meiner Schwester? Warum schlägst Du sie?" fragte bestürzt der erschrockene Knabe.

„Gestohlen hat das freche Baby!" hört er da von allen Seiten rufen und eine weinerliche Stimme schluchzte auf:

„Mein Butterbrot und meinen schönen Apfel hat sie mir aus meiner Tasche genommen, das böse Hannele ..."

Nun machten sich die Kinder daran, dem Hannele das Brot und den angebissenen Apfel wieder zu entreißen, während sich rings um die Streitenden ein Häuflein neugieriger Erwachsener angesammelt hatte, welche ihren Zorn über Hanneles Tat in beredten Worten zum Ausdruck brachten.

Totenblaß, mit weitaufgerissenen Augen, an allen Gliedern zitternd, stand Jakob in der Mitte und brachte nur mühsam die Worte hervor:

„Es ist nicht wahr ... meine Schwester ist keine Diebin ...gelt Hannele, sags, daß es nicht wahr ist ... nicht wahr sein kann ..."

Doch das Hannele schwieg beharrlich still, schaute trotzig darein und nagte voll Unmut an ihrer Unterlippe.

Da sagte der Jakob nichts mehr; er faßte nur hastig nach der Schwester Hand und führte sie mit großen, raschen Schritten fort, aus der Hörweite der gaffenden, spottenden Kinder.

Daheim aber, im armseligen Stübchen, da brach der Knabe in verzweiflungsvolles Weinen aus.

„O Hannele, was hast Du getan! ... Schäme Dich — pfui — gestohlen! ... Was würde die Mutter sagen, wenn sie es wüßte!"

Das Hannele stand tränenlos mit einer Armesündermiene daneben, aber sie antwortete nicht.

„Tus nicht mehr ...nie mehr ... gelt Hannele ... der Mutter zu lieb, versprichst Du mirs, nichts mehr zu nehmen?" drängte der geängstigte Knabe.

Das Hannele tat erst einen ungeduldigen Seufzer, dann gab sie dem Bruder die Hand und versprach mit gleichgiltiger Miene, es nicht wieder zu tun.

Schluß folgt.

Hausspruch.

Was verkürzt die Zeit? — Tätigkeit!
Was macht gewinnen? — Nicht lang besinnen!
Was bringt in Schulden? — Harren u. dulden!
Was bringt zu Ehren? — Sich wehren!

Aufrecht werden

Es ist heute nicht leicht, ein aufrechter Mensch zu sein. Die mit dem krummen Rücken kommen weiter als die Aufrechten. Aber doch braucht unser Volk feste, freie Menschen.

Wir müssen wieder Männer haben, die sich nicht scheuen, Unbequemlichkeiten zu ertragen und rechts und links anzuecken; wir müssen Männer mit klaren offenen Augen, starkem Rückgrat und einem frohen Herzen haben. Nicht weniger ebensolche Frauen. Die Frau ist von Natur weicher und biegsamer, sie gibt leichter nach. Sie darf nicht danach trachten, was ihr Vergnügen ist, sondern muß sich emporrichten in dem Bewußtsein, daß sie sich für andere bücken und beugen darf.

Aber woher nimmt man die Kraft, diesen Opfersinn aufzubringen? Weshalb soll man ihn aufbringen? Meine Antwort ist die: nicht nur, weil wir ein Volk sind, das unter den gleichen Schicksalsschlägen leidet und unter den gleichen Hoffnungen steht, sondern, weil wir alle des Glaubens leben, daß wir hier auf Erden etwas sollen, einen Beruf, eine Sendung haben. Und diese Sendung besteht darin, daß wir den Willen Gottes ausführen, in dessen Augen wir alle Brüder und Schwestern sind.

Das haben wir unzählige Male in der Jugend gehört, es aber zu tun, ist außerordentlich schwer. Es klingt wie aus einer fremden Welt, wenn wir es wieder hören.

Die aufrechten Menschen konnten alleweil feste stehen, weil sie wußten: das Leben ist der Güter Höchstes nicht, es kommt noch etwas danach, ein gewaltiges Nachspiel, für das diese Zeitlichkeit ein kurzes Vorspiel ist. Freilich ein entscheidendes Vorspiel: entscheidend über alles. Wer Gottesfurcht hat, braucht sich vor Menschen nicht zu fürchten; und warum soll er da nicht aufrecht dastehen?

So sind die großen aufrechten Menschen gottesgläubige Menschen gewesen. Sie wurden groß, indem sie Gott dienten. — Gehe hin und tue desgleichen.

DAS REZEPT.

„Wenn's nur nit jolecht steht mit dem Bachbauer. Da geht schon der Knecht in die Stadt nach der Medizin", sagt die alte Kräuterlene zu ihrer Base, die beide mit Reisig schwer beladen, die Dorfstraße entlangkeuchen.

„Wie geht's dem Bauer?" ruft sie den Knecht an, als der mit kurzem Gruß an ihnen vorbei will.

„Nit gut geht's", erwidert er. „Der Bauer hat Fieber, und der Leib tut ihm weh, grad als wenn er zerspringen sollt. Kann nit gehen nit stehen."

„Gehst zum Doktor in die Stadt?"

„Ja."

„Wirst scharf zugehn müssen, damit Du vor Abend zurück bist."

Der Knecht nickt und trollt sich.

— — —

Abends schaut die Lene zum Bachbauern hinein. Sie weiß allerlei Tränklein und Kräutlein, mit denen sie sich gern nützlich macht. Nebenbei gibt es dadurch immer auch ein wenig zu verdienen.

„Schau, Bauer, wenn Du dies Würzkräutlein in Fliedertee trinkst, nachher wird das Bauchweh nachlassen und das Fieber auch."

Aber der Bauer ist ein Aufgeklärter. „Ach, geht ihr Weibervolk mit euren Quacksalbereien. Sollen ein paar verhutzelte Blätter einen gesund machen, wo einer nit gehn nit stehn kann!"

Die Bäuerin rät ihm auch dazu. „Geh, Mann, nehmen kannst's doch. Schaden kann's doch nit. Nein, was ihr Mannsleut' für ein' Eigensinn habt —"

„Der Peter bringt mir die Medizin aus der Stadt vom Doktor!" schreit da der Kranke. „Damit ist's genug."

Die Bäuerin nimmt die Lene beiseite. „Gib's nur her. Ich tu es ihm heimlich hinein, daß er nichts merkt."

In diesem Augenblick geht die Tür auf. Der Peter tritt herein.

„Guten abend auch. Da — das hat mir der Doktor mitgegeben."

Und er zieht einen beschriebenen Zettel aus der Tasche und reicht ihn dem Bauer. Der besieht ihn, dann fragt er den Peter: „Ja, und wo hast die Medizin?"

„Die Medizin? Der Doktor hat mir bloß den Zettel mitgegeben. Er sagt', es stünd' alles drauf."

Der Bauer wird krebsrot. „Und in der Apothek', Du Hanswurst, in der Apothek' bist du nit gewesen?"

„Apothek'" wundert sich der Peter.

„Jessas, jessas — so ein Hanswurst, so ein Narr. — Soll ich etwa das Rezept schlucken?" fährt der Bauer auf.

Dem Peter hat's die Rede verschlagen. Allmählich dämmert ihm, daß es mit dem Gang zum Doktor nicht getan sein könnte.

„Marsch, gleich gehst zurück und holst aus der Apothek' die Medizin!"

„Aber Mann, 's ist ja gleich stockfinstre Nacht." Die Bäuerin rührt irgend etwas in einer Tasse ein.

„Laß doch einmal sehen das Rezept", krächzt die Kräuterlene da mit ihrer brüchigen Stimme und setzt wichtigtuerisch ihre Brille auf, „daß ich schau, was er dir verschrieben hat!"

„Ah so", sagt sie und dreht den Zettel hin und her. „Ah so —" Sie schüttelt den Kopf. „Bauer, Bauer, wenn d' das nimmst, — na, ich will nichts gesagt haben — nichts will ich gesagt haben gegen die Herren Doktersch's."

Die Bäuerin tritt mit dem Tränklein daher. „Hier, trink dies, das wird dich gesund machen."

Der Bauer trinkt mit einem Zug, wirft dann die Tasse auf den Boden, daß sie zerbricht, legt sich auf die andere Seite, murmelt noch etwas Unverständliches und rührt sich nicht mehr.

„Pst!" sagt die Bäuerin. „Laßt ihn schlafen." Und sie zieht die Lene und den Peter mit sich hinaus.

Draußen sagt die Lene bedeutsam zum Peter: „Recht hast g'tan, Peter. Kannst nit wissen, hast vielleicht dem Bauer das Leben gerettet. Laßt's euch gesagt sein: Medizin ist Gift, ist Gift — womit sie einander in der Stadt umbringen, daß 's keiner, nicht einmal der Herrgott, merkt!"

Am nächsten Tag ist der Bauer gesund. Die Kräuterlene triumphiert über das ganze Gesicht, als sie ihn im Hof hantieren sieht. Aber der Bauer weiß sich zu helfen. Laut lacht er, als er ihrer ansichtig wird, und erhebt den Arm scherzhaft drohend gegen sie: „Dem Doktor hast das Rezept gut abgeguckt, du alte Hex!" Und dabei bleibt's, die alte Lene mag noch so lärmend die Originalität ihrer Rezepte verteidigen.

Ernst Groot.

Sonntagsfreude

Unterhaltungsbeilage der Brühler Zeitung

Nr. 11 Sonntag, den 10. März Jahrgang 1929

MANN IN NOT

Skizze von Hans Freudel.

An einem hellen Morgen, mit der ersten Brise, fuhr ein starker, neuer Fischkutter die Föhrde hinab. Vorn am Bug stand in Goldschrift: „Kehr-wieder,"

Der Schiffer und Eigner, Karl Mewes Martiensen, saß untätig am Ankerspill, hatte das Ruder dem Jungen überlassen, und sann mit leeren Augen über das blinkende Wellenspiel, in die klare, sonnige Weite hinaus, die er liebte, die ihm heute aber so wenig sagte, weil es in seinem Innern trüb und schwarz war.

„Der Düwel!" — Nun fuhr er nun wieder für fünf Wochen draußen herum, nun saß die Stina wieder fünf Wochen in Holtenau allein, und dieser mannsstehliche Jens Niemann war wieder fünf Wochen lang tagtäglich um sie, mit seinen geschraubten Redensarten, die so'n Werftschlosser in Hamburg oder sonstwo aufpickt, mit seinem karierten Anzug, mit den hellgelben Stiebeln und einem Benimm, als sei er ein Reeder, ein Graf oder sonstwas. „Fräulein Stine" vorn und hinten — und ein ehrlicher Schiffersmann, der solch Mädel schlankweg um die Taille nimmt, wenn's ihm gefällt, der sackt neben einem Landfritzen dieser Art natürlich ab. Ist nicht „fein" genug! Hat nicht Geld genug!

Und deshalb und kräftig: „Den Düwel!"

Wie kam eigentlich diese Deern — eine von jenen Echten, Blonden, die an der Holsteiner Küste eigens für Fischer geboren und für Fischer erzogen werden — wie kam sie dazu, sich an einen Werftschlosser zu hängen? Denn daß mit dem Mädel eine Veränderung vorgegangen war, daß sie ihren alten Karl Mewes nicht mehr so ausschließlich liebte wie in den Jahren zuvor, das mußte ein Blinder merken. Woher sonst die plötzliche Zurückhaltung, wozu diese ewigen Neckereien, dies häufige Erwähnen des „feinen Herrn Niemann"? Das war jedenfalls früher nicht so gewesen.

An Steuerbord zog indem ein Dreimaster vorbei, ein finnischer Segler, mit Papierholz, wie man an den Windmühlenflügeln sah, die sich über dem Topp des Großmastes faul im Kreise drehten. Pumpte diese Windmühle nicht dauernd Wasser aus dem Schiff, dann soff solch uralter Holzfrachter einfach ab.

Einen lässigen Seemannsgruß winkte jemand von Bord des Finnländers herüber; Karl Mewes gab das ebenso lässig zurück.

Dann spielte wieder die Eifersucht Fangeball mit ihm, drückte ihm wieder scharfe Stacheln ins Herz und brachte den ehrlichen Mann ganz aus dem Gleis. Der morsche Finnländer gab ihm dabei einen Gedanken ein: Absaufen — den „Kehrwieder" an günstiger Stelle absaufen lassen, das wäre jetzt das Richtige! Nachher die Versicherung einstreichen (wer wollte da etwas nachweisen?) und mit dem vielen Zaster nach Holtenau zurück: He, Mädel, steif' Geld für die Aussteuer und noch 'n paar Tausender obendrein!

Machte sie sich nicht jüngst lustig, daß Karl Mewes Martiensen vom Vater wohl ein neues Fangboot, aber keine Möbel für Küche und Schlafzimmer geerbt hatte? Prahlte der Niemann nicht gestern abend am Biertisch laut mit seinem Spargeld: Was er seinem Mädel mal für 'ne Aussteuer kaufen könne, wie fein eine Frau bei ihm mal leben würde? — Also, wo nahm man jetzt Geld, viel Geld her, um mit dem Schlosser zu konkurrieren?!

Da half wirklich nichts: Der „Kehrwieder" mußte absaufen; die Versicherung mußte halt bluten. Das war von nun ab seiner Weisheit letzter Schluß.

Sechs Tage hatten sie vor Fehmarn gekurrt (Kurre gleich Fanggerät für die Schleppfischerei), dann fiel das Barometer plötzlich, kam schlecht Wetter auf. Da holten sie die Kurre ein, machten alles fest an Deck und liefen vor dem heranziehenden Sturm in die Lübecker Bucht. Schiffer Mewes stand mit verbissenem Gesicht am Ruder, freute sich auf den kommenden Tanz und dachte an Absaufen.

Rechterhand bleibt Dahmeshöved, bleibt Kellenhusen liegen. Das sind nicht die Häfen, die der Schiffer sucht. Aber nach vier Fahrtstunden: Grömitz — das ist's! Der Grömitzer Hafen hat eine lange, ungeschützte Brücke; wer da ein Fahrzeug bei schlechtem Wetter festmacht, der kann sicher gehn, daß ihm die Brandung nichts als ein Wrack überläßt.

Also: Hol an die Groß-Schot — fier ab die Fock!

Hart legt Karl Mewes sein Boot an den Steg; kein schützender Fender wird zwischen Brücke und Schiff gehängt, und im Handumdrehen hat der blitzblanke Kutter seine Schrammen und Kratzer weg, daß dem Jungen Tränen in die Augen steigen.

„Geh zum Kaufmann und hol' Proviant", sagt der Schiffer, „hast mind'stens zwei Stunden Zeit!"

Hein, sonst der verkörperte Gehorsam, muckt jetzt auf: Erst das Boot vom Steg fort und frei auf Anker gelegt; eher geht er nicht!

„Willst du wohl?" schreit der Baas kirschrot vor Zorn und hat gleich ein Tau zur Hand.

Hein schüttelt den Kopf und geht. Dreht sich aber im Gehn alle fünf Schritte und sieht das gute Boot am Steg stampfen und scheuern, daß es eine Schande ist. Muß wohl unklug geworden sein, der Käpp'n!

Mit weißen Schaumköpfen jagen die Seen herein. Das rollt und bricht an die Brücke, schlägt stellenweise schon drüber hin, und der Kutter erzittert unter den harten Schlägen, die seinen armen Rumpf unaufhörlich gegen das Pfahlwerk werfen.

Schiffer Martiensen lacht. Wer zum Leben keine rechte Lust mehr hat, dem ist solch Wetter gradrecht: Absaufen!

Noch höher kommen die Seen heran.

Aus dem Vorderlogis holt Martiensen jetzt in großer Ruhe des Jungen Seekiste und stellt sie handgerecht an Deck. Nun in die Kajüte das eigene bißchen Krempel einpacken. Dazu das Schiffsbuch, die Karten, Fangschein, Brieftasche — ja, zum Donner! — was ist denn da in der Brieftasche? Ein dünnes, braunes Heft: Sparkassenbuch der Dienstmagd Augustine Kersten? Das ist kurios!

Und guck an, vorne drin liegt ein Brief, dessen krause Schriftzeichen mit viel Mühe, aber auch mit viel Liebe hingemalt sind: „Karl Mewes", steht da, „ich hab Dir das Büchelchen vom Jungen ins Gesach legen lassen, damit Du siehst, daß wir beide Geld genug zum Aussteuern haben. Wünsch' Dir einen guten Hang und komm bald wieder heim zu Deiner — Braut Stina."

Dem Fischer wird in einem heiß und kalt dabei. Er hört nicht das Toben des wildgewordenen Meeres, merkt nicht, wie sein Schiff sich langsam todwund schlägt, sitzt auf der Bank und hält den Kopf in der Hand: An dieser wolltest du zweifeln? An dieser hast du gezweifelt, du Dummkopf, du Narr!!

Wieder wirft ein Brecher das Boot gegen den Steg. Ein ganz harter war's, und irgendwo

Wieviel Tränen könntest du wohl trocknen . . .

Wieviel Tränen könntest du wohl trocknen,
wieviel Schmerz und Kummer stillen,
wieviel wehe Wunden heilen,
gäbst du im Vorüberschreiten
deinem Bruder — deiner Schwester
von dem Ueberfluß ein wenig,
der dir in den Schoß gefallen:
ein liebes Wort,
ein frohes Lachen,
ein gütig Streichen
deiner Hand;
ein wenig Freude
und ein bißchen Sonne!
Wieviel Augen
sähst du dann wohl leuchten,
die müde und traurig
in die Tage schauen.
Ach, mit so wenig schon
kannst du die Menschenkinder
ja beglücken,
wenn wahre Liebe
es bescherrt! —

P. Kintgen.

krachte Holz — Wahr' dein Schiff, Karl Mewes

Der sitzt auf der Bank und denkt an die Deern.

Karl Mewes, hör' zu: Du wärst nicht der Erste, den die Versicherung ins Gefängnis bringt. Im grauen Haus zu Kiel saß schon mancher, der ebenso tat wie du. Wahr' den, wahr' deine Ehre, Karl Mewes!

Endlich, endlich steht der Mann auf und wischt sich den kalten Schweiß von der Stirn. Drückt die Tür zum Maschinenraum auf; nicht hastig zwar, aber des Zieles eindringlich bewußt: den Kutter gilt's zu retten!

Nochmals trifft eine wuchtige See das Boot breitseits, wirft den Schiffer hart zu Boden. Blut am Kopf? — Jetzt gleichgültig, wenn nur die Maschine anspringt ....

Eine Umdrehung und zwei und dreie. Zündet nicht; der Motor ist eiskalt! Herrgott, nur nicht nachlassen, — und ein Stoßgebet gilt ja wohl auch, wenn es nicht gesprochen, sondern nur gedacht ist. „Stina — lieber Vater im Himmel — ich will nicht — will nicht absaufen!"

Rrrrums, legt mit einem die Maschine los. Flinker als ein Jung ist der vierschrötige Mann an Deck — hat ein Beil in der Hand — kappt das Vordertau — kappt das Achtertau — stürzt hin zum Ruder — voraus geht der Motor — und schwer und ganz langsam, zwischen zwei Brechern, kommt das arg geschundene Boot von der Brücke frei, dreht den Bug hinaus ins bewegte Wasser, wo es an langer Ankertrosse die Wellen ohne Gefahr abreiten kann. Hätte sich nicht lang mehr an der Brücke gehalten!

Nach zwei Stunden, da das Aergste vorbei ist, holt der Schiffer den Jungen von Land. Als sie ihren Kutter umfahren, um den Schaden zu besehen, bricht die Sonne erstmalig durch die abstürmenden Wolken und beleuchtet golden, was vorn am Schiffe steht: „Kehrwieder"!

Und als der Junge beim Rudern zufällig aufsieht, lernt er etwas ganz Neues kennen, was er niemals für möglich gehalten hätte: daß ein seebefahrender Fischerkapitän und Schiffseigner auch weinen kann — richtige nasse Tränen weinen — wie ein Schuljunge.

DER JAKOB UND DAS HANNELE

Eine Erzählung aus dem Großstadtleben von Hedda Lengauer.

„Jakob!"

„Mutterle, da bin ich schon!"

„Was macht das Hannele?"

„Es schläft drüben in seinem Bettle."

„Schon gut — kannst auch schlafen gehen! Zuvor aber versprich mir, hier in meine Hand hinein, daß Du immer für Dein Schwesterle sorgen und es nie verlassen wirst, wenn ich einmal nicht mehr bei Euch bin. Willst Du?"

„Red doch nicht vom Sterben, Mutter, ich kanns nicht anhören! Du wirst ja auch ganz gewiß wieder gesund; der Doktor glaubts auch und die Schwester sagts. — Tag für Tag her habe ich zum lieben Gott so inständig gebetet, er möge Dir die Gesundheit wieder schenken, ganz sicher tut ers."

„Wie der Herr will, Jakob, — nun gib mir aber das Versprechen" ...

Die wachsbleiche, abgezehrte Hand der Kranken tastete zitternd nach dem lebenswarmen, bräunlichen Händchen des Knaben und hielt es mit festem Drucke, während die Kinderstimme aufschluchzend stammelte:

„Ich will das Hannele nie verlassen ... gar nie ... und immer dafür sorgen, weil Du es so willst, mein gutes Mütterlein."

„Recht so ... bist ein braver Bub, Jakob, und jetzt in Gottes Namen geh — geh ins Bett."

Während sich der Knabe in die Nebenstube zurückzog und zum Schlafen niederlegte, trat draußen die hohe, dunkelgekleidete Gestalt der Krankenschwester an das Bett der Sterbenden.

Sich über die Schweratmende neigend, versuchte sie dieselbe ein wenig aufzurichten, um ihr einen Löffel voll Arznei einflößen zu können. Aber die Kranke schüttelte abwehrend den Kopf und ein trübes Lächeln huschte dabei über ihre fahlen, vergrämten Züge.

Die Schwester nahm die Arznei wieder fort.

„Ja würde sie nicht mehr plagen damit," hatte ja auch schon heute morgen der Arzt gesagt.

Leise zog nun die Krankenschwester die armseligen Vorhänge vor die niederen Scheiben, zündete ein Oellämpchen an und setzte sich an das Bett. — Die todblasse, manchmal schmerzhaft aufstöhnende Kranke vor ihr hatte bereits ihre Rechnung mit dem Irdischen abgeschlossen, denn sanfte Ergebung lagerte über den verfallenden Zügen. — Während ihre weitgeöffneten Augen mit starrem Blicken in die Flamme des unruhig flackernden, rötlich brennenden Nachtlichtes sahen, das auf dem kleinen Holztischchen zu Häupten des Lagers stand und mit seinem Scheine die Stube matt erhellte, schweiften ihre Gedanken in die Ferne und kehrten zur Jugendzeit zurück.

Wie ein langer schwerer Traum, aus dem sie nun erwacht ist — liegt ihr vergangenes Leben vor der Sterbenden.

Sie sieht sich wieder im Elternhause!

Jammer — Not — Elend schon damals und Entbehrung und bitterste Armut auch in den folgenden Jahren.

Trotz allen Fleißes — trotz aller Sparsamkeit hatte sie kaum vermocht, den einfachen Hausrat für ihr künftiges Heim anzuschaffen, damals, in der glücklichsten Zeit ihres Lebens — in ihrer Brautzeit!

Und ihr Verlobter war eben so arm gewesen wie sie, doch hatten sie sich beide von Herzen lieb und vertrauten auf den eigenen Fleiß und die Rüstigkeit und Kraft ihrer arbeitsgewohnten Arme.

Einige Jahre lang ging es auch wirklich ganz gut, bis mitten in ihre Glückseligkeit das Mißgeschick hereinbrach und sie nicht mehr verließ, bis ans Ende.

Da war zuerst eine langandauernde, schwere Krankheit über den Mann gekommen, welche ihn nicht nur am Erwerb hinderte, sondern auch alle die kleinen Ersparnisse aufzehrte.

Von den vier inzwischen geborenen Kindern starben zwei im zartesten Alter an der Schwindsucht. „Zum Glück." wie die Leute sagten, obgleich der armen Mutter das Herz fast drüber brach.

Nach einiger Zeit starb auch der Mann und der Witwe oblag es nun ganz allein, mit ihrer Hände Arbeit den Unterhalt für sich und ihre beiden Kinder zu verdienen.

Doch nicht lange währte es, dann war auch ihre Kraft gebrochen!

Die schwere Arbeit, der heimliche Kummer um den frühen Tod des inniggeliebten Mannes, Not und Entbehrung aller Art, warfen sie auf das Krankenlager, von dem sie nun nicht mehr aufstehen sollte.

Eine Kette von Mühsalen war ihr Leben gewesen und sie würde den Tod als Befreier begrüßt haben, wenn der Gedanke an ihre Kinder, die sie nun hilflos zurücklassen mußte, sie nicht verzagt gemacht hätte.

Der vierzehnjährige Jakob war freilich jetzt schon schulfrei und hatte einen kleinen, zwar schlecht bezahlten, aber doch sichern Posten als Ausläufer in einem größeren Geschäfte erhalten, aber das Hannele! —

Mit der allen Frauen aus dem Volke so mit Unrecht anhaftenden Scheu dachte sie an das Waisenhaus mit seinen hohen, kahlen Mauern, seinen langen, kalten Gängen, und kalt und liebeleer schien ihr auch die Behandlung, welche den dort untergebrachten Kindern zu teil wurde; nein — dahin sollte ihr Hannele nicht kommen! — Darum hatte sie auch mit letzter Kraft dem gutherzigen, die Mutter über alles liebenden Jungen das Versprechen abgenommen, für die Kleine zu sorgen und sie nicht zu verlassen.

Hätte die Sterbende in die Zukunft sehen — hätte sie ahnen können, welche schwere Last sie damit den schwachen Schultern des Knaben auflud, — so schwer, daß er darunter zusammenbrechen mußte — sie hätte wohl nicht so friedlich die Augen zum Schlummer geschlossen, aus dem sie nicht mehr erwachen sollte.

— — —

Die Nacht ist zu Ende!

Durch eine Spalte des geschlossenen Vorhangs fällt der erste Sonnenstrahl schräg herein in die Stube und baut eine goldene Brücke bis hin zum armseligen Lager der todten Frau, welche mit wachsbleichem Gesicht, halboffenen Augen und bläulich gefärbten Lippen, lang ausgestreckt vor den jammernden Kindern liegt.

Und dann wird die Mutter in den Sarg gelegt!

Laut auf schluchzt der Jakob und schlingt die Arme zärtlich um die kleine Schwester, die tränenlos auf die Leiche starrt.

Eine Nachbarin tritt herein, drückt die Schürze vors Gesicht, weint beim Anblick der ganz abgezehrten, toten Frau einige Zähren des Mitleides, sagt den Kindern Worte oberflächlichen Trostes und beginnt dann mit einer anderen hinzutretenden Neugierigen ein halblautes Gespräch, von dem jedoch einzelne, abgerissene Sätze, wie „verlassene Waisen", „Niemand, der dafür sorgen will," „wahres Kreuz damit", deutlich zu den Kindern herüber klangen.

Der Jakob hörte zu weinen auf, trat an die Frauen heran und sagte mit tapferer Stimme:

„Nein, Frau Nachbarin, Ihr braucht Euch nicht um uns zu sorgen. Ich habe der Mutter versprechen müssen, das Hannele zu schützen und zu pflegen und tue es auch herzlich gerne — zur Last fallen soll sie Euch also nicht!"

„Hör mir nur einer den Großsprecher an," antwortet giftig das Weib. „Ja, so ist das Bettelvolk — voller Hochmut und Stolz; na — mir kanns recht sein!"

Keifend verließ sie die Stube, einen bitterbösen Blick auf die Kinder werfend und noch im Gehen Schmähungen gegen die Tote ausstoßend.

Der Jakob aber war darüber so erschrocken, daß er aufs Neue in Tränen ausbrach und vor dem Sarge der Mutter auf die Knie fiel. Und wie er sie so friedlich daliegen sah, da kam dem Knaben plötzlich der Gedanke, wie gut doch das Totsein sein müsse!

So daliegen und nichts mehr fühlen, nichts mehr sehen und nicht mehr hören können, was Menschen Hartes und Böses sagen — o das müßte herrlich sein!

„Wenn wir doch auch schon droben wären, beim lieben Gott, gelt, Hannele, das wäre schön?"

Doch das Hannele gab keine Antwort darauf, denn es war hungrig geworden und schrie mit kläglichem Stimmlein nach seiner Milch.

Der Jakob aber erfuhr zum ersten Male in seinem Leben, daß die Anforderungen der Pflicht den größten Seelenschmerzen vorangesetzt werden müßten.

Er trocknete sich die Augen, schürte Feuer an, wärmte Milch und versorgte das Kind so liebevoll und getreulich, wie er es einst beim Mütterlein gesehen hatte.

Und als die Kleine dann bald darauf in ruhigen Schlummer verfiel, setzte er sich neben das Bettlein und schaute gerührt auf die liebliche Schläferin, deren Flachslöckchen tief herein hingen, in die Stirne und deren runde Wänglein in gesunder Röte blühten.

Nun war er allein der Hüter dieser kleinen Menschenknospe und er wollte sie schirmen und pflegen mit allen seinen Kräften — das gelobte sich Jakob in der damaligen Stunde.

— — —

Wie es der Knabe fertig brachte, von seinem geringen Wochenlohne alle Bedürfnisse für sich und die kleine Schwester zu bestreiten — das begriff niemand.

Und doch war es so!

Er hatte ein ganz enges, elendes Mansardenstübchen für ganz billigen Preis gemietet — darin wohnte er allein mit dem Kinde.

Schon ganz früh am Morgen verrichtete er die notwendigen häuslichen Geschäfte, bereitete das Frühstück, wusch die Kleine und kleidete sie sorgfältig an.

Dann brachte er sie in die Klosterschule, von wo er sie abends, wenn er vom Geschäfte frei wurde, wieder abholte — und da war auch Keiner, der pünktlicher kam — Keiner, der die üblichen, kleinen Verpflegungskosten gewissenhafter entrichtet hätte, als der arme Jakob.

Freilich wurde es dem blassen, hochaufgeschossenen, engbrüstigen Knaben manchmal recht schwer, die schier endlosen, steilen Treppen zu seinem Mansardenstübchen empor zu klettern.

Oftmals mußte er verschnaufend inne halten, namentlich wenn er das Hannele auch noch hinauftragen sollte, denn die Stiege war dunkel, schmutzig und ausgetreten, und das Hannele fürchtete sich, zu fallen.

So schwer aber dem Jakob die Wochentage fielen, eben so sehr freute er sich auf den Sonntag! Da nahm er dann die Kleine bei der Hand und führte sie in langen Wanderungen hinaus aus den beengenden Mauern der Stadt, hinein in die freie, herrliche Gottesnatur!

Draußen im rauschenden Walde, auf der blumenbesäten Wiese, oder am Rain, vor den gelbwallenden Kornfeldern, ließ sich der Knabe nieder und erzählte mit leuchtenden Augen von der herrlichen und wunderbaren Schönheit der Schöpfung und der großen Güte des Schöpfers.

Wenn dann der Himmel über ihm im reinsten Blau erstrahlte, das Laub an den Bäumen so saftig grün und frisch herüber lachte, die Vöglein in den Lüften zwitscherten und jubilierten, die Blumen dufteten und die Sonnenstrahlen alles rings herum mit ihrem zauberischen Lichte vergolden — da erfaßte den überglücklichen Knaben eine wahre Begeisterung.

Er wurde nicht müde, das Hannele auf die Pracht des im Sommerwinde auf und abwogenden, sonnenbeglänzten Kornfeldes aufmerksam zu machen. Er bewunderte laut den zarten, schlanken Bau der Aehren, welche ihre goldenen Köpflein schwer zur Erde neigten und erzählte, wie viel Mühe und Arbeit es erfordere, bis daraus das Brot, das die Menschen so gleichgiltig und ohne weiter darüber nachzudenken verzehren, gebacken werden könne.

Er duldete auch niemals, daß Hannele eine Blume oder ein Pflänzlein zertrat, abriß und wieder wegwarf, wie es die Gewohnheit gedankenloser Kinder ist.

Da ermahnte er dann wohl die kleine Schwester mit ernsten Worten und bat sie, doch zu bedenken, wie der Schöpfer die Blümlein zur Zierde der Erde und den Menschen zur Freude erschaffen habe. Er lobte ihre Farbenpracht, die Schönheit ihres Baues und gedachte der langen Zeit, der es bedurft hatte, bis aus dem kleinen Samenkörnlein die Pflanze entstand, bis sie ihre Blumenäglein endlich aufschlagen konnte und wie viel Sonnenschein und milden Regen der liebe Herrgott zu ihrem Gedeihen spenden mußte.

Das Hannele aber war weder eine aufmerksame, noch eine dankbare Zuhörerin. Sie gähnte oftmals gelangweilt bei den belehrenden Gesprächen und begeisterten Reden des Bruders, manchmal erhob sie sich auch plötzlich mitten darin und eilte in wilder Hast einem vorübergaukelnden bunten Falter nach.

Das Hannele war überhaupt von den einsamen Spaziergängen mit dem Bruder wenig erfreut. Sie wäre weit lieber des Sonntags in den Straßen der Stadt herumgelaufen, um die festlich geputzten Leute anzusehen und zu bewundern.

Oftmals beklagte sie es auch bitter, in ihrem verblichenen, geflickten Röcklein ausgehen zu müssen, nicht auch prächtige Kleider zu besitzen, wie andere Kinder, und war glücklich, wenn sie sich ein geschenktes Stückchen grellfarbenen Bandes in das blonde Gelock einflechten konnte.

Dann betrachtete sie sich lange in dem halbblinden, zersprungenen Spiegelglase, welches droben an der feuchten Wand ihres Dachstübchens hing und trotz allen Reibens und Putzens nicht klar zu bringen war, und drehte und wendete auch wohl dabei selbstgefällig ihr zierliches Köpfchen nach allen Seiten hin und her wie ein Pfau.

Jakob verwies ihr zwar öfters diese Eitelkeiten, doch das Hannele lachte ihn aus und meinte, sie sei nun einmal ein „Mädl" und müsse sich hübsch machen — was ein Bub einfach nicht verstünde.

Und dann kam der Winter und machte den sonntäglichen Ausflügen ein Ende.

Während draußen Eis und Schnee die Natur in Banden hielt, lag Jakob droben in seinem armseligen Stübchen viele Wochen hindurch krank. Die herrschende Kälte tat seiner schwachen Brust so weh. — Nächte lang quälte ihn der Husten und am Tage lag er einsam und verlassen, denn das Hannele mußte in die Schule gehen und wenn sie dann nach Hause kam, war sie auch keine geduldige, aufopfernde Pflegerin, sondern vergnügte sich lieber drunten auf der Gasse bei den andern Kindern mit Schneeballenwerfen.

Eine alte, mürrische Nachbarin besorgte jetzt immer den verwaisten Kindern das Essen und verrichtete die kleinen häuslichen Geschäfte.

Als endlich Jakob wieder so weit hergestellt war, daß er die Stube verlassen konnte, da war es bereits Frühling geworden.

Ein lauer Wind strich über die Stadt, milde Sonnenstrahlen schmolzen die letzten Eiszapfen von den Dächern hinweg und verwandelten die noch vereinzelt auf der Straße lagernden weißen Schneehäufchen in schmutzige Wasserpfützen, welche die geschäftigen Spatzen zwitschernd umhüpften und ihre Freude am wiederkehrenden Frühling in lärmender Weise zum Ausdruck brachten. Ueberall in den Häusern waren die Fensterflügel weit geöffnet, damit die erquickende, warme Luft eindringen konnte.

Auch Jakob stand in seinem kleinen Dachfenster und sog mit gierigen Zügen den Odem des Frühlings ein. Prächtiger wäre es freilich jetzt draußen gewesen in den grünenden Feldern, auf den sich verjüngenden Wiesen, zwischen deren zarten Hälmchen und Veilchen und Schlüsselblumen sprossten, als daheim vor dem einzigen, engen Fensterchen, das auf einen schmutzigen, von den grauen, feuchten, himmelhohen Mauern der umgebenden Häuser fast erdrückten Hof mündete.

Nicht lange hielt es der genesende Knabe mehr im Stübchen aus. Mühselig und schwer athmend kroch er die Treppe hinunter ins Freie.

Ein leichter Schwindel befiel ihn und er mußte sich dann und wann an eine Mauer lehnen; gleichwohl ging er weiter; das Hannele mußte ja nun bald aus der Schule kommen, Jakob wollte sie überraschen und einmal abholen.

Als der Knabe jedoch das Schulgebäude erreicht hatte, bemerkte er traurig, daß er nun doch zu spät gekommen sei. In der Vorhalle befanden sich aber einzelne Mädchen, welche ihm mitteilten, daß das Hannele sich bereits nach Hause begeben und mit einer ganzen Schar Schulfreundinnen den Weg durch die städtischen Anlagen genommen habe.

Jakob ruhte einige Augenblicke auf den an den Wänden angebrachten Bänken aus, dann schritt er neugestärkt und fröhlich weiter.

Was würde das Hannele wohl für Augen machen, wenn sie ihn jetzt so kräftig dahinmarschieren sähe? Jakob lachte leise vor sich hin; er fühlte sich plötzlich ganz stark und wohl und freute sich auf die Ueberraschung der Schwester.

Je weiter er wandelte, desto freier und leichter wurde ihm ums Herz. Neue Lebenslust und Lebensfreudigkeit durchströmte den Wiedergenesenen mit Macht.

Wie schön doch die Welt war!

Wie ein zarter, grüner Schleier liegt es ausgebreitet über den knospenden Sträuchern, zu beiden Seiten des Weges und in den Aesten zwitschern die Vöglein. Aus dem weichen, feuchten Boden steigt kräftiger Erdgeruch, Mücken tanzen in der Sonne und am Wiesengrund, zwischen den braunen, vorjährigen Blättern, heben die jungen Gräser ihre Spitzen empor und drängt das erste Blatt des Veilchens hervor aus seinem Versteck. Ueberall schwellendes, siegreiches Leben!

Jakob schreitet weiter, bis der schmale Weg sich zu einem freien Platze erweitert, auf dem Ruhebänke angebracht sind.

Auf einer derselben sitzen Schulmädchen, andere stehen plaudernd in Gruppen umher.

Das Hannele ist auch darunter — er kennt sie schon von Weitem an dem grellroten Wollhäubchen, das er ihr einst zum Geschenke gab. Plötzlich entsteht eine Bewegung unter den